Thomas Mirow / Hrsg.

Kulturnation Deutschland: Die umkämpfte Moderne

Berichte zur Lage der Nation

MURMANN

Thomas Mirow / Hrsg.

Kulturnation Deutschland – die umkämpfte Moderne

Berichte zur Lage der Nation

MURMANN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass er, sofern dieses Buch externe Links enthält, diese nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung einsehen konnte. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlages ist daher ausgeschlossen.

Copyright © 2026 Murmann Publishers GmbH
Schopenstehl 15
20095 Hamburg

Lektorat: Stefanie Weiß, Haar bei München
Druck und Bindung: Steinmeier GmbH & Co. KG, Deiningen
Printed in Germany

ISBN 978-3-86774-890-2

Besuchen Sie unseren Webshop: www.murmann-verlag.de
Ihre Meinung zu diesem Buch interessiert uns!
Zuschriften bitte an info@murmann-publishers.de
Den Newsletter des Murmann Verlages können Sie anfordern unter
newsletter@murmann-publishers.de

INHALTSVERZEICHNIS

Zu diesem Buch *5*
Von Thomas Mirow

Erinnerung, sprich *13*
Von Florian Illies

Ein janusköpfiges Gebilde *39*
Von Sandra Richter

München *71*
Von Feridun Zaimoglu

Lesen als Baustein demokratischer Infrastruktur *101*
Von Karin Schmidt-Friderichs

Nationalpreis 2026: Auszeichnung für Herbert Grönemeyer *135*

Der amerikanische Kulturkampf *167*
Von Hilmar Klute

Über die Verantwortung der Medien – und der Politik *195*
Roger de Weck im Gespräch mit Thomas Mirow

Kulturkämpfe in Zeiten von Globalisierung und Migration *221*
Von Susanne Schröter

Die Bedeutung kultureller Bildung für die Resilienz im Epochenbruch – ein ökonomischer Blick *249*
Von Axel Plünnecke

Über den Herausgeber und die Autorinnen und Autoren *283*

Zu diesem Buch

Warum ein Buch zur »Kulturnation«?

Von Thomas Mirow

»Kulturnation« Deutschland: Hat uns dieser Begriff noch etwas zu sagen? Passt er zur heutigen Wirklichkeit unseres Landes? Könnte es gar gute Gründe geben, sich auf ihn – in zeitgemäßer Form – wieder stärker zu besinnen?

Fest steht: Seine historische Bedeutung ist kaum zu überschätzen. Bis zu der von Preußen dominierten, autoritär geprägten Gründung des Deutschen Reiches 1871 waren die »deutschen Lande« politisch in zahllose Provinzen, Fürstentümer und Königreiche zersplittert. Während alle Welt wusste, wer gemeint war, wenn von Frankreich, England oder Spanien die Rede war, fehlte Deutschland lange jegliche gesamtstaatliche Identität. Allerdings hatte sich über Jahrhunderte eine die Deutschen verbindende, auch über den europäischen Kontinent hinaus weit ausstrahlende deutsche Kultur herausgebildet.

Kultur hat in Deutschland die Nation nicht nur geprägt. Sie war historisch ihr Wesenskern. Was davon ist geblieben?

Unser Land ist klein geworden im Verhältnis zu globalen Mächten wie die Vereinigten Staaten oder die Volksrepublik China. Wir stellen gerade noch ein Prozent der Weltbevölkerung. Deutsch gehört schon lange nicht mehr zu den international besonders einflussreichen und viel gelesenen Sprachen. Die Strahlkraft unseres Geisteslebens hat abgenommen.

Zugleich ist Deutschland auch kulturell längst Teil einer fortschreitenden Globalisierung. Internationale Konflikte, etwa im Nahen Osten, wirken immer stärker ein auf unsere öffentlichen Debatten. Millionen von Menschen sind in den vergangenen Jahrzehnten neu nach Deutschland gekommen und haben ihre Traditionen und kulturellen Prägungen mitgebracht. Deutschland ist heute ein Einwanderungsland – mit allen Folgen und Veränderungen, die damit einhergehen, nicht zuletzt ganz neuen, nicht leicht zu bewältigenden Herausforderungen an unser Bildungssystem.

Auch Intellektuelle und kreative Köpfe aus zahlreichen Ländern, weit über Europa hinaus, haben Zuflucht bei uns gesucht. Sie wissen die demokratischen Freiheiten zu schätzen, die Deutschland ihnen bietet – und bereichern mit ihren je eigenen biografischen Erfahrungen längst die deutsche Literatur und Musik, unsere bildende Kunst und unsere Architektur.

Ebenso relevant: Die Omnipräsenz der sozialen Medien und der sich atemberaubend beschleunigende Siegeszug der künstlichen Intelligenz verändern unsere Sprach-, Lese- und Sehgewohnheiten fundamental. Sie bringen völlig neue Formen der Kommunikation hervor und prägen in immer stärkerem Maße auch das geistige Klima unseres Landes.

Wo derart grundstürzende ökonomische und gesellschaftliche Transformationen tradierte Gewissheiten erschüttern und in wachsenden Teilen der Gesellschaft Verlust- und Zukunftsängste hervor-

rufen, stellt sich mit neuer Dringlichkeit die Frage nach der eigenen Identität. So kann es kaum überraschen, dass auch hierzulande die oftmals erbittert geführten Debatten über kulturelle Orientierungen und nationales Selbstverständnis immer stärker ins Zentrum politischer Auseinandersetzungen rücken. In Literatur und Theater wird über kulturelle »Appropriation« gestritten. Universitäten und Museen sehen sich mit dem Vorwurf »struktureller, postkolonialer Gewalt« konfrontiert. Werke der klassischen Literatur werden infrage gestellt oder mit Forderungen nach sprachlicher »Bereinigung« überzogen.

All dies liefert Rechtspopulisten und autoritären Kräften willkommene Steilvorlagen. Sie wiederum versuchen, die deutsche Klassik für ihr engstirnig-provinzielles Weltbild zu vereinnahmen. Kultur ist für sie inzwischen zum zentralen Kampffeld gegen alle liberalen, demokratischen Kräfte geworden. Der westlichen, offenen Gesellschaft setzen sie ein nationalistisches Deutschtum entgegen. In unseliger Tradition brandmarken sie das Bauhaus als Sinnbild einer vermeintlich unpatriotischen Moderne und erklären es zum Feindbild. Zugleich stellen sie die allgemeine Schulpflicht und den öffentlich-rechtlichen Rundfunk grundsätzlich infrage.

Dennoch: Um vieles wird Deutschland weiterhin in der ganzen Welt beneidet – insbesondere um seine noch immer einzigartige kulturelle Infrastruktur, die sich nicht in einer alles dominierenden Hauptstadt konzentriert, sondern sich über das ganze Land erstreckt. Rund 140 staatlich getragene oder öffentlich geförderte Theater, etwa 130 Opern-, Sinfonie-, Rundfunk- und Kammerorchester, annähernd 300 staatliche Museen sowie erstklassige Kunst- und Musikhochschulen, die Studierende aus der ganzen Welt anziehen, bilden ein außergewöhnlich dichtes kulturelles Netz. Hinzu kommen eine höchst lebendige freie Kulturszene, zahlreiche private Verlage, erfolgreiche unabhängige Medien- und Pressehäuser, rechtlich und finanziell

verlässlich abgesicherte öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten, vielfältige Film- und Musikszenen, bildende Künstlerinnen und Künstler von Weltruf sowie Buchmessen und Literaturpreise mit internationaler Strahlkraft. Autorinnen und Autoren mit ihren Familiengeschichten aus Osteuropa, der Türkei oder dem Nahen Osten verleihen deutscher Literatur neue Kraft.

Doch auch die Schattenseiten sind unübersehbar: 25 Prozent der Schülerinnen und Schüler können am Ende der vierten Klasse nicht hinreichend lesen. Zugleich sinkt hierzulande auch unter den Erwachsenen die Zahl derer, die regelmäßig zu Büchern greifen. Angesichts ihrer Haushaltsprobleme kürzen Bund, Länder und Gemeinden ihre Kulturetats – zum Teil drastisch. Rechtspopulistinnen und Rechtspopulisten greifen den öffentlich-rechtlichen Rundfunk massiv an. Zeitungen, vor allem die für Deutschland lange charakteristischen Regionalblätter, bangen um ihre wirtschaftliche Existenz.

Hat die »Kulturnation« Deutschland also noch eine Zukunft? Welche Bedeutung besitzt Kultur für unser heutiges Zusammenleben? Wie steht es um die Fundamente einer Kulturnation – um Schulen und Universitäten? Wie sieht es bei Medien und Verlagen aus? Und vermag Kultur noch immer, gesellschaftliche Bindekraft zu entfalten? Oder laufen wir Gefahr, dass sich auch bei uns »Kulturkämpfe« immer weiter zuspitzen und die Gesellschaft ähnlich tief polarisieren wie in den USA – mit gravierenden Folgen für das Zusammenleben und die liberale Demokratie?

Diese Fragen haben wir unseren Autorinnen und Autoren gestellt und sie gebeten, darüber nachzudenken, wie sich die Umbrüche in Wirtschaft und Alltag auf das geistige Klima in unserem Land auswirken, welche gesellschaftliche Kraft Kultur noch immer entfalten kann und welche Chancen darin liegen, ihre Stärken zu nutzen, um polarisierenden, populistischen und rückwärtsgewandten Narrativen den

Nährboden zu entziehen. Die Einschätzungen und Befunde fallen, wie könnte es anders sein, höchst unterschiedlich aus.

Florian Illies, Journalist und Bestsellerautor, zeichnet in seinem einleitenden Essay den langen Weg Deutschlands zur Kulturnation nach – bis hin zu deren höchst unterschiedlichen Interpretationen in den beiden deutschen Nachkriegsstaaten. Anschließend wendet er sich einem Thema zu, das aus seiner Sicht zentral für unsere Identität ist: die »Erinnerungskultur«, die er »als das am meisten umkämpfte Terrain der Kulturnation« beschreibt.

Sandra Richter, Literaturwissenschaftlerin und Präsidentin des Literaturarchivs Marbach, verfolgt die Entwicklung der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Sie eröffnet ihren Beitrag mit Thomas Manns legendärem Satz aus dem amerikanischen Exil: »Where I am, there is Germany.« Sie zeigt, wie nachdrücklich die bedeutendste deutsche Literatur schon Ende des 18. Jahrhunderts den Anspruch erhob – und einlöste –, »Weltliteratur« zu sein.

Der Schriftsteller Feridun Zaimoglu hat für diesen Band einen literarischen Essay verfasst. Ausgangspunkt seiner Erzählung ist der Besuch einer Münchner Baselitz-Ausstellung mit »fünf Arabischstämmigen«, aus dem sich eine Begegnung mit einem »echten Deutschen« entwickelt. Der Text handelt von den Spannungsbögen einer Kulturnation, die zum Einwanderungsland geworden ist. Zugleich legt er eindrucksvoll Zeugnis davon ab, wie essenziell und unersetzlich die Beiträge von Zuwanderinnen und Zuwanderern für die deutsche Kultur der Gegenwart sind.

Karin Schmidt-Friderichs, Verlegerin und langjährige Vorsteherin des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, würdigt die Leistungen der Verlage, Buchhandlungen und all jener, die uns Literatur vermitteln, benennt aber auch die Herausforderungen, vor denen sie heute stehen. Angesichts der tiefgreifenden Folgen von Digitalisierung und

KI fordert sie mehr staatliche Unterstützung für Verlage und Buchhandlungen – vor allem aber eine konsequente Strategie zur Förderung der Lesekompetenz.

Hilmar Klute, Autor und langjähriger Kulturkorrespondent in den USA, analysiert die dramatische Zuspitzung der Kulturkämpfe in seinem früheren Gastland. Ausgehend von der Erfahrung, dass Entwicklungen in den USA früher oder später häufig auch Europa erreichen, setzt er sie zu den hiesigen Auseinandersetzungen in Beziehung. So beobachtet er auch in Deutschland zunehmende Kulturkämpfe, die »in ihrer Konsequenz auf die Zerstörung oder den Widerruf kultureller Übereinkünfte hinauslaufen«. Er fordert deshalb ein größeres kulturpolitisches Engagement all jener, »die es gut mit diesem Land meinen«.

Der Schweizer Publizist Roger de Weck, ehemaliger Chefredakteur der Wochenzeitung *DIE ZEIT*, früherer Generaldirektor der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft und Mitglied des Zukunftsrats für ARD und ZDF, äußert sich in einem ausführlichen Gespräch zur Lage des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, aber ebenso zur Rolle der anderen Qualitätsmedien. Eine besondere Verantwortung schreibt er den Medien bei der Überwindung von anhaltenden »Fremdheiten« zwischen Deutschen in West und Ost zu. Die deutsch-deutsche Verständigung bleibe »die zentrale Aufgabe einer Kulturnation, die bisweilen noch immer zwei verschiedene Sprachen spricht«.

Die Ethnologin Susanne Schröter schildert ihre Sicht auf die Kulturkämpfe unserer Tage. Sie beschreibt Formen der Identitätspolitik, die nach ihrer Auffassung zur Spaltung westlicher Gesellschaften beitragen. Dabei erkennt sie Wechselwirkungen zwischen linken und rechten Kulturkämpfen, aber auch »Bruchlinien, die sich nur unzureichend entlang des klassischen Rechts-links-Schemas erklären lassen«. Ihre Schlussfolgerung: Es dürfe keine »weiteren Regulierungen

der Meinungsfreiheit« geben; nötig sei stattdessen eine »Öffnung der Debattenräume«.

Axel Plünnecke, Bildungsökonom am Institut der Deutschen Wirtschaft, sieht Deutschland inmitten eines »Epochenbruchs«, ausgelöst durch disruptive Entwicklungen in den Bereichen Demografie, Dekarbonisierung, Digitalisierung und Deglobalisierung. Vor diesem Hintergrund diagnostiziert er einen erheblichen Investitionsbedarf im Bildungswesen. Zugleich erläutert er, »warum kulturelle Bildung auch aus ökonomischer Sicht an Bedeutung gewinnt« und wie sie dazu beitragen kann, die gesellschaftliche Resilienz in diesem Epochenbruch zu stärken.

Der »Kulturnation Deutschland«, dem Streit um die Moderne und den sich zuspitzenden Kulturkämpfen hat sich die Deutsche Nationalstiftung in diesem Jahr nicht allein mit diesem Band gewidmet. Auch der von uns vergebene Deutsche Nationalpreis 2026 stand unter diesem Vorzeichen: Ausgezeichnet wurde Herbert Grönemeyer. Die eindrucksvollen Würdigungen von Sigmar Gabriel, ehemaliger Vizekanzler und Außenminister, und Matthias Brandt, Schauspieler und Autor, haben wir deshalb ebenso in diesem Band dokumentiert wie die fulminante Dankesrede des Preisträgers.

Nicht immer ohne Widerwillen wächst doch in weiten Teilen der Gesellschaft die Einsicht, dass sich unser Land in vielerlei Hinsicht neu sortieren und neu anstrengen muss. Das gilt insbesondere mit Blick auf den immer härteren ökonomischen Wettbewerb in einer Welt, in der die rivalisierenden Supermächte USA und China Europa machtpolitisch und wirtschaftlich rüde zu deklassieren suchen. Aber auch in anderen Bereichen wird es darauf ankommen, sich auf die eigenen Stärken zu besinnen und zugleich den Mut zum Neuen aufzubringen, wenn wir uns als freiheitliche Gesellschaft behaupten wollen.

Die Tradition Deutschlands als Kulturnation – dem Wandel der Zeiten ausgesetzt und dennoch lebendig geblieben – kann dafür ein wertvolles Fundament bilden: nach außen als Angebot einer attraktiven, offenen Partnerschaft an alle Nationen, die sich einem neuen Zeitalter hegemonialer Machtpolitik entgegenstemmen wollen; nach innen als Quelle jener Kräfte, die wir brauchen, um die Werte des Westens und den Fortbestand unserer liberalen Demokratie von Neuem zu sichern.

Alle Autorinnen und Autoren haben für diesen Band eindrucksvolle, kluge Beiträge verfasst. Der Murmann-Verlag betreut unsere Buchreihe nunmehr seit vielen Jahren mit größtem Engagement und umfassender Sorgfalt. Martin Klingst hat den Texten durch seine ebenso gründliche wie achtsame redaktionelle Arbeit erneut zusätzlichen Glanz verliehen. Agata Klaus, Geschäftsführerin unserer Stiftung, hielt auch dieses Mal wieder die Fäden in der Hand, damit dieser siebte Band der Berichte zur Lage der Nation *erscheinen konnte.*

Ihnen allen gilt mein aufrichtiger, sehr herzlicher Dank!

Erinnerung, sprich

Die Vergangenheit als Herausforderung für die Kulturnation Deutschland

Von Florian Illies

Wir sind eine überaus komplizierte Nation. Und wir waren es auch schon lange vor 1933. Wenn man sich den in allen Farben leuchtenden Flickenteppich aus 39 souveränen Staaten anschaut, aus denen »Deutschland« zwischen 1815 und 1866 mühsam zusammengenäht war, grenzt es an ein Wunder, dass die Nähte gehalten haben und es heute überhaupt so etwas wie eine kollektive Erinnerung gibt.

Da die Zugehörigkeit zu einem imaginären »Deutschland« politisch sehr lange provisorisch, wenn nicht gar imaginär blieb, während das spezifische regionale Selbstverständnis, ein Preuße, ein Sachse oder ein Bayer zu sein, viel konkreter und greifbarer war, konnte sich bei uns – anders als in den im Kern seit Jahrhunderten staatlich gefestigten Ländern wie Frankreich oder England – ein gemeinsamer, dauerhafter Erlebnisraum zunächst fast nur in Gestalt der deutschen »Kulturnation« etablieren.

Die Kulturnation also: die deutsche Sprache, von ihren Anfängen bei Luther bis zu ihrer höchsten Entfaltung bei Goethe; die deutsche Kunst, von Dürer bis Caspar David Friedrich; die deutsche Musik, von Bach bis Wagner. Darauf konnte und kann man sich bis heute verständigen, auch wenn Friedrichs Greifswald zeitweilig zu Schweden

gehörte, Wagner im Schweizer Exil komponierte und kaum jemand noch fehlerfrei jene mitteldeutschen Kleinstaaten aufzählen könnte, in denen Bach, Luther und Goethe im Laufe ihres Lebens wirkten. So volatil der Begriff des Nationalen war, so oft er permanent gebraucht und missbraucht wurde, so eindeutig schien bis 1933 die Vorstellung von der Kulturnation. Aber sie wurde in der Zeit des Nationalsozialismus entscheidend verstellt: Das NS-Regime inszenierte sich von Anfang an als Vollender einer vermeintlich »deutschen Idee« und erhob Caspar David Friedrich, Goethe und Richard Wagner gleichsam in den Rang von symbolischen Hofkünstlern des Führerhauptquartiers.

So volatil der Begriff des Nationalen war, so oft er permanent gebraucht und missbraucht wurde, so eindeutig schien bis 1933 die Vorstellung von der Kulturnation.

Davon hat sich der Begriff »Kulturnation« bis heute nicht erholt – im Inland nicht und auch nicht im Ausland. Als der Louvre 2013, pikanterweise zum 50-jährigen Jubiläum des Élysée-Vertrags, die Ausstellung »De l'Allemagne 1800–1939« zeigte, kam es zum Eklat: Schon die zeitliche Klammer schien eine direkte Linie vom Glutkern der deutschen Romantik bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges zu ziehen. Das, so lautete der Vorwurf, sei »der deutsche Weg«. Von der Naturmystik, Innerlichkeit und Nationalgefühl kommend, seien die Deutschen schließlich zwangsläufig bei Hitler gelandet. Bereits 1945 hatte George Lukács in seinem Buch »Die Zerstörung der Vernunft« ähnlich argumentiert: Der Irrationalismus der deutschen Philosophie und Romantik habe dem Faschismus den Weg bereitet.

Kann sich der Begriff der deutschen »Kulturnation« im In- wie im Ausland jemals von diesem Vorwurf erholen? Oder trifft er sogar zu? Führen tatsächlich alle kulturellen Wege seit 1800 zur Reichskulturkam-

mer der Nationalsozialisten? Oder handelt es sich bei diesem Vorwurf nur um die perfide Rache Europas für jene Demütigungen, die ihm die kulturellen Höchstleistungen Deutschlands im 18. und 19. Jahrhundert vermeintlich zugefügt haben?

Das ist das Thema dieses Bandes der Nationalstiftung. Seine Beiträge versuchen der Frage nachzugehen, ob und wie die »Kulturnation Deutschland« neu vermessen und neu verstanden werden kann.

*

Die »Kulturnation« – was ist das überhaupt? Je weiter ihre Ursprünge zurückliegen, desto unschärfer werden die Konturen des Begriffs. Fest steht jedenfalls, dass die Idee der »Kulturnation« den Belastungstest ihrer Instrumentalisierung in der Zeit zwischen 1933–1945 nicht unbeschadet überstanden hat. Sie entstand als Gegenmodell zur zersplitterten politischen Landschaft in Deutschland. Im sogenannten »Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation« und noch lange nach dessen Ende wuchs das Bewusstsein einer kulturellen Zusammengehörigkeit: getragen von der gemeinsamen Sprache, der Kunst, der Musik. Die »Kulturnation« wurde anders als die deutsche Republik nie von einem Balkon herab ausgerufen. Sie entstand vielmehr auf dem natürlichsten Weg – aus der Sehnsucht nach einem einigenden Band und aus der Überzeugung, in der Kultur eine tiefe Verbindung zu besitzen, die stärker war als jede innerdeutsche Zollschranke.

Fest steht jedenfalls, dass die Idee der »Kulturnation« den Belastungstest ihrer Instrumentalisierung in der Zeit zwischen 1933–1945 nicht unbeschadet überstanden hat.

Es war Johann Gottfried Herder, der die Idee als Erster formulierte: Jedes Volk, so argumentierte er am Ende des 18. Jahrhunderts, besitze

einen eigenen »geschichtlichen Charakter«, den »Volksgeist«, der sich vor allem in der Sprache ausdrücke. Denn in der Sprache offenbare sich der Schatz gemeinsamer Erfahrungen und Erinnerungen. Dieser Gedanke fand natürlich vor allem in der deutschen Literatur ihren Widerhall. Mit den Werken von Goethe und Schiller begann eine Zeit, in der die Menschen überall in den 39 deutschen Landen dieselben Bücher lasen und sich damit als Teil einer Kulturnation verstanden – egal, ob sie politisch zum Königreich Bayern, zu einem norddeutschen Stadtstaat oder zum fernen Königsberg im äußersten Zipfel Preußens gehörten. Die gemeinsame Sprache schuf einen deutschen »Kulturraum«, der schon bald zu einer mächtigen Quelle kollektiver Identität wurde.

Die gemeinsame Sprache schuf einen deutschen »Kulturraum«, der schon bald zu einer mächtigen Quelle kollektiver Identität wurde.

In den Befreiungskriegen gegen Napoleon kam es dann zu den ersten großen Aufwallungen eines nationalen deutschen Bewusstseins: Die Kulturnation wollte auch eine politische Nation werden. Symbolisch dafür stehen Johann Gottlieb Fichtes »Reden an die deutsche Nation«, die er 1807 und 1808 im von französischen Truppen besetzten Berlin hielt. Deutschland existiere weiter, so argumentierte Fichte, auch wenn es politisch geschlagen sei, denn seine Sprache und Kultur seien unversehrt geblieben. Parallel dazu begann die deutsche Romantik, die deutsche Nation zu beschwören – in Volksmärchen und Volksliedern ebenso wie in der bildenden Kunst. In den Gemälden von Caspar David Friedrich etwa traten alte germanische Eichen und Helden hervor, um mit der beschworenen Kraft der Geschichte dem Feind Napoleon in der Gegenwart zu trotzen.

Auch wenn es nach dem Wiener Kongress von 1815 zu keiner politischen Einheit kam und Deutschland in Einzelstaaten zersplittert blieb,

verstärkte dies eher die Bedeutung der »Kulturnation« als ein großes unzertrennbares Band. Beim Hambacher Fest und später in der Revolution von 1848 wurde versucht, dieses kulturelle Ideal auch zu einer politischen Realität werden zu lassen. Doch erst 1871 kam es zur Reichsgründung – die »Kulturnation« war der politischen Nation um mindestens ein Jahrhundert vorausgeeilt. Sie war von Anfang an ein Begriff, der sich nicht nur aus Literatur, Volkskunst, Malerei und Musik speiste, sondern auch aus der Kraft einer gemeinsamen historischen Erinnerung. Und diese Kraft wurde immer stärker, je älter diese Kulturnation wurde. Vielleicht liegt gerade darin ein Ansatzpunkt, um auf dem Weg ins zweite Viertel des 21. Jahrhunderts die Grundkonstanten der »Kulturnation« neu auszuloten.

*

Die gemeinsame historische Erinnerung wurde im 20. Jahrhundert zweimal fundamental erschüttert: zunächst durch den Missbrauch der »Kulturnation« im Nationalsozialismus zwischen 1933 und 1945, dann, mindestens so kompliziert, durch den Aufbau zweier völlig konträrer »Kulturnationen« und gegensätzlicher kultureller Selbstbilder in der Nachkriegszeit. Bundesrepublik und DDR bemühten sich, zumindest offiziell, jeweils ein ganz eigenes Bild der Vergangenheit zu zeichnen, in dem der jeweils eigene Staat als das bestmögliche Ergebnis der deutschen Geschichte und als wahrer Erbe ihrer großen deutschen Traditionen erschien.

Der Holocaust hatte den deutschen Nationalstaat, in dessen Namen dieses Menschheitsverbrechen begangen worden war, nach 1945 moralisch diskreditiert. Diese Diskreditierung erfasste zwangsläufig auch das Feld der Kultur. Konnte man, so lautete die berühmt gewordene Frage, nach Auschwitz überhaupt noch ein Gedicht schreiben?

In der Bundesrepublik wurde zunächst versucht, bewusst alle nationalen Diskurse auszublenden. Sie verstand sich fortan als Teil der westlichen Wertegemeinschaft, suchte die Versöhnung mit den europäischen Nachbarn und sprach lieber die »Weltsprache der Abstraktion« als jene Sprache, in der zwölf Jahre lang die bestialischen Befehle aus dem Führerhauptquartier ergangen waren.

Der Holocaust hatte den deutschen Nationalstaat, in dessen Namen dieses Menschheitsverbrechen begangen worden war, nach 1945 moralisch diskreditiert.

Doch die Teilung Deutschlands schuf ein neues Dilemma: Die deutsche Nation war in zwei Teile zerfallen, die aber als »Kulturnation« weiterhin verbunden blieben – wenn auch unter Verlust der ehemaligen deutschen Ostgebiete. Zum Bindeglied wurden – neben der Sprache – die gemeinsame Geschichte vor 1933 und das kulturelle Erbe vergangener Jahrhunderte. Seit 1945 rückte damit das »Erinnern« endgültig ins Zentrum der deutschen Kulturnation. Man berief sich dabei gerne auf Friedrich Meinecke, der schon früh in ähnlicher Weise argumentiert hatte: Deutschland sei historisch vor allem deshalb eine Kulturnation gewesen, weil sich sein nationales Bewusstsein lange vor der politischen Einigung entwickelt habe. Daran wollte man nun wieder anknüpfen. Die Teilung erschien geradezu als neuer Beleg dafür, dass die Kulturnation weiterexistierte, auch wenn die politische Nation auseinandergebrochen war.

Und für manche Konservativen wurde die »Kulturnation« auch zu einer Art Brücke zwischen politischer Realität und historischer Hoffnung auf eine spätere Wiedervereinigung. Goethe und Schiller boten sich für diese Form des Brückenschlags besonders gut an – waren sie doch auf dem Gebiet der späteren Bundesrepublik geboren –